

Jonas A. Hamm
Trans* und Sex

Die Reihe »Angewandte Sexualwissenschaft« sucht den Dialog: Sie ist interdisziplinär angelegt und zielt insbesondere auf die Verbindung von Theorie und Praxis. Vertreter_innen aus wissenschaftlichen Institutionen und aus Praxisprojekten wie Beratungsstellen und Selbstorganisationen kommen auf Augenhöhe miteinander ins Gespräch. Auf diese Weise sollen die bisher oft langwierigen Transferprozesse verringert werden, durch die praktische Erfahrungen erst spät in wissenschaftlichen Institutionen Eingang finden. Gleichzeitig kann die Wissenschaft so zur Fundierung und Kontextualisierung neuer Konzepte beitragen.

Der Reihe liegt ein positives Verständnis von Sexualität zugrunde. Der Fokus liegt auf der Frage, wie ein selbstbestimmter und wertschätzender Umgang mit Geschlecht und Sexualität in der Gesellschaft gefördert werden kann. Sexualität wird dabei in ihrer Eingebundenheit in gesellschaftliche Zusammenhänge betrachtet: In der modernen bürgerlichen Gesellschaft ist sie ein Lebensbereich, in dem sich Geschlechter-, Klassen- und rassistische Verhältnisse sowie weltanschauliche Vorgaben – oft konflikthaft – verschränken. Zugleich erfolgen hier Aushandlungen über die offene und Vielfalt akzeptierende Fortentwicklung der Gesellschaft.

BAND 26

ANGEWANDTE SEXUALWISSENSCHAFT

Herausgegeben von Ulrike Busch, Harald Stumpe,

Heinz-Jürgen Voß und Konrad Weller

Institut für Angewandte Sexualwissenschaft

an der Hochschule Merseburg

Jonas A. Hamm

Trans* und Sex

**Gelingende Sexualität zwischen
Selbstannahme, Normüberwindung
und Kongruenzerleben**

Mit einem Geleitwort von Annette GÜldenring

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Stefanie Grübl, *Vielfältige Genitalmodelle*,

© Stefanie Grübl

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen
von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-3008-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-7707-3 (E-Book-PDF)

ISSN 2367-2420

Inhalt

	Danksagung	9
	Geleitwort von Annette Gldenring	11
I	Einleitung	17
II	Begriffe	23
III	Forschungsstand	29
1	Transsexualität versus Trans*-Sexualität	29
2	Klinische Literatur	30
3	Empirische Sozialforschung	34
4	Theoretische Arbeiten	42
5	Community-Literatur	44
6	Literatur zu Trans*-Beratung	47
IV	Die empirische Untersuchung	49
1	Überlegungen zu Forschungsethik und Partizipation	49
2	Stichprobe	53
3	Datenerhebung	57
4	Auswertungsmethode	65
5	Partizipative Feedbackschleife	69
V	Ergebnisse	75
1	Individuelle Sexualität	76
2	Strategien und Ressourcen	85
3	Sexueller (und geschlechtlicher) Lernprozess	93

VI Die Teilnehmer_innen	103
1 Moritz	103
2 Benny	107
3 Mr. B	110
4 Eva	113
5 Lucia	115
6 Julia	118
VII Diskussion	123
1 Abgleich von Ergebnissen und Forschungsstand	123
2 Limitationen, Generalisierbarkeit und Validierung	128
VIII Resümee und Ausblick	131
1 Zusammenfassung der Ergebnisse	131
2 Reflexion der angewandten Methodik und des Vorgehens	134
3 Forschungslücken und weiterer Handlungsbedarf	135
4 Impulse für die Beratung	136
Literatur	141

*In Gedenken an Dr. Josch Hoenes, der mit klugen Fragen
und Ratschlägen zwischen Kletterhalle und Kneipe
viel zu diesem Buch beigetragen hat und seine Veröffentlichung
leider nicht mehr miterleben kann. Ich werde Dich nie vergessen.*

Danksagung

Mein größter Dank gebührt natürlich den Teilnehmer_innen dieser Studie: Danke Moritz, Benny, Mr. B, Eva, Lucia und Julia. Danke für euer Vertrauen, eure Zeit und dafür, dass ihr eure persönlichen und intimen Geschichten mit mir geteilt habt. Besonderer Dank geht an meinen Probeinterviewpartner für zusätzliche Reflexionsgespräche und Feedback zur Methodik aus Teilnehmer_innenperspektive. Danke auch an Alexander Hahne, Sascha Rewald und Franziska Wolff für den fachlichen Austausch und an Noemi Goszyk, Kerstin Schopp und Jo Koppe für die Unterstützung auf den letzten Metern der ursprünglichen Arbeit. Vielen Dank auch an Dr. Timo Nieder vom Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf und Prof. Dr. Konrad Weller von der Hochschule Merseburg für die intensive und engagierte Betreuung der Studie. Und natürlich danke an Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß von der Hochschule Merseburg sowie Jessica Vogt und Jana Motzet vom Psychosozial-Verlag für die Betreuung der Veröffentlichung. Ohne Sie und euch wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Last, but not least, möchte ich mich auch herzlich bei Stefanie Gröbl von Vielma für die freundliche Bereitstellung des Coverfotos bedanken. Danke, dass du dich für dieses Projekt begeistern konntest und sofort bereit warst, es mit deiner Bild- und Handwerkskunst zu unterstützen.

Geleitwort

»Man müsste das Talent und die Freiheit besitzen, sein Geschlecht zu erfinden, die Kategorien abzuschaffen: Mann, Frau, Transvestit ... Man müsste ..., ich meine, man muss, denn all das sollte schon lang Gebot sein.«

(Delarue, 1980, S. 151)

Nach der Lektüre des Manuskriptes von Jonas Hamm wurde ich sehr nachdenklich. Meine Gedanken tasteten meinen eigenen trans* Lebenshintergrund ab, den ich bis in das Jahr 1961 zurückverfolgen kann. Mich berühren darin meine Erinnerungen an Lebensläufe unzähliger trans* Menschen mit ihrer Kraft und ihrem unermüdlichen Streben, außerhalb normativer Lebensmuster nach dem auf die Suche zu gehen, nach dem sie sich sehnen: sich gegen einen übermächtigen heteronormativen Normenkodex zu stemmen und in den eigenen Lebensräumen entfalten, was sie begehren und als erfüllend, befriedigend, emotional sättigend und sexuell lustvoll empfinden. – für sich selbst, so wie sie sind, so wie ihre Körper sind.

Die Suche nach kongruenten Begegnungen der Liebe ist für alle Menschen eine große Aufgabe. Vielleicht ist es manchen trans* Personen ingenios gegeben, die Ergründung ihrer ureigensten Liebe unermüdlich zu gehen, angetrieben von einer großen Sehnsucht nach emanzipierter Teilhabe und der korrespondierenden Not, ausgegrenzt zu sein und den Mangel des Nichteilhabens so schmerzlich spüren zu müssen. Gleichzeitig ist diese Not Ausgangspunkt, von dem aus trans* Menschen mit ihren wunderbaren Körpern kreativ werden können. Eine gute Lösung ist, die Erziehung, die auf sich fremd anfühlende Sexualitäten und Geschlechtszuweisung abzielt, hinter sich zu lassen und zu erforschen, was die Welt der Sexualitäten darüber hinaus hergeben kann. Dies ist, wie wir im vorliegenden Buch von Jonas Hamm sehen werden, ein »Lernprozess« – anstrengend, aber

lohnenswert. Verinnerlichen wir uns den Satz von Tyler: »Es gibt so viele Geschlechter wie Geschlechtsakte« (Tyler, 1969, S. 265).

Über Sexualitäten zu denken, zu reden und zu schreiben ist schwer. Denn Erotik und Sinnlichkeiten bedürfen keiner Worte. Geschlechtliche Identitäten und Sexualitäten sind zunächst nur Fühlen, wortlos aber hautnah: Fühlen in einem einzigartigen Geschlechtskörper mit Begierden und Wünschen nach sich selbst oder nach anderen, auf jeden Fall nach einem einzigartigen Moment sich aufbäumender Lebendigkeit, für den sich die Körper verzehren und in dem sie sich verlieren möchten, ohne jemals wieder zurückkehren zu können. Kein Liebesakt ist wiederholbar.

Bereits im Nachdenken über die eigenen Sexualitäten aber findet eine Distanzierung vom sexuellen Fühlen statt, zumal Fühlen flüchtig und im Moment des Nachdenkens schon wieder verblasst ist. Noch stärker aber ist diese Distanzierung dann, wenn über sexuelles Fühlen gesprochen wird. Auf dem Weg vom Fühlen zum Sprechen kommt es zu einer Rationalisierung des Emotionalen, die immer mit Verfälschungen verbunden ist und dem Fühlen niemals gerecht werden kann. So fordert Sprechen über Sexualitäten eine kunstvolle Handhabung der Worte, die behutsam ausgesucht werden müssen. Wenn sie nicht richtig gewählt sind, können sie Verheerendes anrichten, sehr verletzend, manchmal vernichtend sein. Jonas Hamm gelingt diese Übersetzung zwischen Gefühlem und Sprechen beeindruckend gut. Grundlage seiner Studie ist es, unter »höchste[n] ethische[n] Ansprüche[n]« (S. 50) zu arbeiten: trans*-sensibel, zuhörend, wertschätzend und – vor allen Dingen – jede Form von Verletzung vermeidend.

Die Voraussetzung für diese Grundhaltung erwächst aus seinem Erfahrungsschatz als trans* Berater in Berlin und seiner eigenen trans* Innenperspektive, die er sorgfältig und langjährig reflektiert.

Den Ausschlag für das Thema dieser Studie gab ihm zunächst die Auseinandersetzung als trans* Person mit Sexualitäten innerhalb der eigenen Community. Jonas Hamm stellte fest, dass persönliche Berichte von trans* Personen über ihr Körpererleben, insbesondere ihr sexuelles, nicht annähernd dem entsprachen,

was dazu im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs kommuniziert wurde. Zu der brisanten Frage sexuellen Erlebens bei denen, die keine genitalangleichende Operation an sich hatten vornehmen lassen, fand er keine Untersuchung, die sich spezifisch mit dieser Gruppe von Menschen beschäftigt hatte. Seine persönliche Auseinandersetzung mit diesem Missstand – so weiß ich aus Gesprächen mit Jonas Hamm – beschäftigte ihn intensiv und anhaltend. Dementsprechend entschied er sich, seine Masterarbeit zu der Frage zu schreiben, wie »trans* Personen, die ohne Genitalangleichung mit ihrem Körper und ihrer Sexualität zufrieden sind« (S. 19), zu diesem Punkt gelangt sind und wie sie ihre Sexualität individuell gestalten.

Vor dem Hintergrund einer Medizinhistorie, die sowohl im wissenschaftlichen als auch im therapeutischen Umgang mit trans* Menschen wenig rühmlich ist, herrscht in der trans* Community seit mindestens zehn Jahren eine Stimmung des Aufbruchs und der Veränderung. Das Konzept dieses Buches erwächst aus einer intensiven Reflexion fataler Fehler der Medizin und Psychologie in der Trans*-Gesundheitsversorgung. So war Jonas Hamm klar, dass seine Studie zu Trans*-Sexualitäten nur gelingen kann, wenn den Teilnehmer_innen ein Höchstmaß an trans*-positiver Haltung mit Verständnis und Sensibilität – und zwar authentisch – entgegengebracht wird.

Das Studiendesign ist für mich in dieser Form Pionierarbeit, öffnet einen Maßstab, an dem sich zukünftige Forschungsprojekte messen und gegebenenfalls defizitfokussierte Forschung kritisch hinterfragen müssen. Jonas Hamm ist Forscher und Teil der Community in einer Person und damit in der Position, den Gesprächen einen non-binären Raum zu bieten, in dem keine heteronormativen Zwänge zu erwarten sind. Inhaltlich entwickelt er eine qualitative Interviewstudie, in der er den Anspruch einer partizipativen Forschung über die Dauer der Untersuchung filigran erfüllt. Partizipative Forschung hat für ihn das Ziel, »trans* Personen die Kontrolle über die Wissensproduktion zu überlassen oder sie zumindest demokratisch am Produktionsprozess zu

beteiligen« (S. 50). Um die Tradition einer auf Defizite gerichteten Wissenschaft zu überwinden, entwirft er sein Fragenmaterial gezielt ressourcenorientiert und legt damit seinen Fokus auf die »gelingenden Aspekte« von trans* Sexualitäten – ein Novum – und diese Bezeichnung müssen Sie bitte zweimal lesen und sich auf der Zunge zergehen lassen. Trans* Existenzen haben »gelingende« Inhalte und wie Jonas Hamm zeigt, ist es möglich diese wahrzunehmen, sobald wir bereit sind, uns von Vorurteilen zu lösen – ganz unabhängig von meiner Hoffnung, dass die Botschaften von Jonas Hamm verschärft darüber nachdenken lassen, welchen Stellenwert die schneidende Medizin auf lange Sicht in der Gesundheitsversorgung von trans* Personen haben wird.

Ich freue mich, wenn dieses Buch Ihnen als Leser_innen viele Momente des Innehaltens und Nachdenkens über Geschlechter und Sexualitäten beschert, Sie vielleicht sogar animiert, Ihr eigenes Liebesfeld unter die Lupe zu nehmen. Denn die Botschaften, die in dem Buch von Jonas Hamm zu entdecken sind, dürfen gerne über trans* Erlebenswelten hinausgedacht werden.

Ich wünsche mir, dass bei Ihnen während der Lektüre dieser Schrift eine kritische Reflexion dahingehend ausgelöst wird, ob Sie möglicherweise Irritation gegenüber dem Thema Trans* bei sich selbst identifizieren und aufgeben können. Trans* Körperlichkeiten sind lebendig, schön und in ihnen sind erotische Schätze verborgen. Falls Sie therapeutisch oder beraterisch arbeiten, kann ihnen das Buch wichtige Impulse geben, mit trans* Menschen entwicklungsfördernd zu arbeiten. Das betrifft trans* Sexualitäten und alles andere, was das Leben hergibt. Ja, trans* Leben »gelingen«, egal welche Genitalien, Körperlichkeiten oder Sexualitäten – und Liebe gibt es überall.

Ich möchte mich bei Jonas Hamm für diese wichtige Arbeit von Herzen bedanken.

Annette Guldenring
(*Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie,*
2. Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung)

Literatur

- Delarue, S. (1980). *Die Nackte und die Morgenröte*. München: Wilhelm Heyne Verlag.
- Tyler, P. (1969). Männer, Frauen und die übrigen Geschlechter. In R. D. Brinkmann & R. R. Ryguller (Hrsg.), *Acid – Neue amerikanische Szene* (S. 250–265). Darmstadt: März.

I Einleitung

Was macht eigentlich für trans*¹ Personen guten Sex aus? Oder auch: Was ist überhaupt *Trans*-Sexualität*²? Was machen trans* Personen im Bett – und allen anderen Orten, an denen Sex stattfindet? Diese Fragen beschäftigen mich, als trans* Person und als Sexualwissenschaftler, schon länger. In beiden Funktionen habe ich mich intensiv mit Sexualität beschäftigt. Dabei fällt mir ein klaffender Widerspruch immer wieder ins Auge: Wissenschaft und Community scheinen über gänzlich verschiedene Dinge zu sprechen. Die trans* Personen, von denen *die Wissenschaft* im Allgemeinen spricht, sind nicht die trans* Personen, mit denen ich im Bett, auf Sexparties, Trans*-Tagungen und an Grillabenden über Sex spreche. Und die Fragen bzw. Daten, die mir in wissenschaftlichen Publikationen unterkommen, sind meist nicht diejenigen, die für mich und meine Community interessant – oder relevant – sind.

Tatsächlich fällt bei einer intensiven Literaturrecherche auf, dass *Trans*-Sexualität* über Jahrzehnte wissenschaftlich nur insoweit von Interesse war, als dass im Sexualverhalten ein Indikator, ein Hilfsmittel für die Diagnose von *Transsexualität* gesehen wurde oder aber ein Indikator für chirurgischen Erfolg nach genitalangleichenden Operationen. Die Beschäftigung mit dem

-
- 1 Zu den unterschiedlichen Begriffen und Schreibweisen rund um »trans*« siehe Kapitel II.
 - 2 Begriffe, die neu eingeführt, als problematisch gekennzeichnet oder hervorgehoben werden sollen, sind kursiv gesetzt. Dies gilt insbesondere für Begriffe, die normalerweise in Anführungsstriche gesetzt würden, da Anführungsstriche hier nur für direkte Zitate verwendet werden.

Thema schien dabei einerseits fast schon obsessiv, ging andererseits allerdings mehrheitlich an den Bedürfnissen der Community vorbei. Das hat sich in den vergangenen Jahren zwar deutlich verbessert, Teile dieser Haltung wirken aber bis heute, insbesondere in der klinischen Sexualwissenschaft, als heteronormatives Bias fort (vgl. Davy & Steinbock, 2012; Doorduyn & van Berlo, 2014; Pfeffer, 2014).

So besteht vielfach die Annahme fort, gelingende Sexualität bedeute für trans* Personen heterosexuellen, penil-vaginalen penetrativen Geschlechtsverkehr zu praktizieren, als (trans*) Mann in der penetrierenden, als (trans*) Frau in der aufnehmenden Rolle. Diese Annahme resultiert aus zwei komplexen, oftmals unhinterfragten und vermutlich unbewussten Hypothesen: erstens, trans* Personen würden ihr körperliches Geschlecht ablehnen und körperliches Geschlecht sei gleichzusetzen mit Genitalien; zweitens, dass Männer penetrieren und Frauen aufnehmen und es für trans* Personen wichtig sei, dieser Regel zu folgen. Daraus wird geschlussfolgert, dass es für trans* Personen unangenehm, ja sogar verletzend oder unmöglich sei, mit dem eigenen Penis zu penetrieren oder mit der eigenen Vagina aufzunehmen und dass Sexualität für trans* Personen umso besser sei, je mehr sie sich an die cis- (und hetero-)sexuelle Norm anpassen können. Dies trifft sicherlich für viele trans* Personen zu. Es entspricht jedoch weder meiner Erfahrung noch dem Diskurs, der innerhalb bestimmter Teile der Community geführt wird. Tatsächlich besteht in der Community-Literatur schon länger ein Diskurs darüber, wie trans* Personen geschlechtlich atypische Genitalien mit maximalem Genuss und Körpererleben für ihren sexuellen Lustgewinn einzusetzen vermögen (Bellwether, 2010; Geldermann et al., 2017; Mac, 2009, 2010).

Obgleich das Phänomen Transgeschlechtlichkeit seit der Entstehung der Sexualwissenschaft dort verhandelt wird, weiß die Sexualwissenschaft also erstaunlich wenig über die Sexualität – zumindest mancher – trans* Personen. Diese Lücke wird seit den 2010er Jahren durch community-nahe Forschung, insbesondere

im Bereich der qualitativen empirischen Sozialforschung, langsam geschlossen (siehe Kap. III). So gibt es einige Autor_innen, welche die Vielfalt von Trans*-Sexualität beleuchten. Sie alle diskutieren dabei im Grunde auf verschiedene Weise immer wieder dieselbe Frage: *Wie machen die das? Wie schaffen es Menschen, die im falschen Körper sind, trotzdem Sex zu haben, auch wenn die Genitalangleichung (noch) nicht erfolgt ist?* Als Antwort haben die Autor_innen diverse Strategien ihrer Teilnehmer_innen herausgearbeitet, mit der Kluft zwischen der eigenen Körperlichkeit und den Erwartungen an einen Körper ihres Identitätsgeschlechts umzugehen. Für manche trans* Personen sind dies lediglich Überlebensstrategien bis zur erlösenden genitalangleichenden Operation. Andere sind mit sich, ihrem Körper und ihrer Sexualität vollständig zufrieden und streben auch keine Genitalangleichung an.

An dieser Stelle bestehen allerdings noch erhebliche Forschungslücken. So gab es bisher noch keine Studie, die untersucht, wie trans* Personen, die ohne Genitalangleichung mit ihrem Körper und ihrer Sexualität zufrieden sind, an diesen Punkt gekommen sind. Tatsächlich gab es bisher noch gar keine Studie, die sich explizit mit dieser Personengruppe beschäftigte – deshalb dieses Buch. Fragen, die mich interessierten und bis heute interessieren, sind: Wie kommt es, dass manche trans* Personen ihre gewachsenen Genitalien mit maximalem Genuss für die Sexualität einsetzen, ohne dass sie dies in ihrer Geschlechtsidentität im Mindesten verunsichern würde, während andere gar nicht an Sexualität zu denken wagen, bevor sie nicht eine operative Genitalangleichung haben vornehmen lassen? Welchen Entwicklungsprozess haben erstere durchlaufen, der ihnen diese Souveränität ermöglicht? Und was können wir von ihnen lernen?

Diese Studie trägt zur Schließung der vorhandenen Forschungslücken bei. Die Arbeit untersucht die gelebte Sexualität von trans* Personen, die keine Genitalangleichung anstreben und mit ihrer Sexualität zufrieden sind. Dabei wird auch hier ein Fokus auf Strategien gelegt, mit geschlechtsatypischen Körpermerk-

malen in der Sexualität umzugehen, und außerdem erstmalig der sexuelle Entwicklungs- oder Lernprozess beleuchtet, mit dem sie ihren jetzigen Punkt erreicht haben. Übergeordnetes Ziel ist es, aus den Ergebnissen Impulse für die Beratungspraxis abzuleiten, die trans* Personen in ihrer sexuellen Weiterentwicklung unterstützen könnten.

Um Missverständnisse zu vermeiden, möchte ich an dieser Stelle betonen, dass es mir nicht darum geht, gegen Genitalangleichungen zu argumentieren oder asexuelle Lebensweisen abzuwerten. Jede trans* Person hat das Recht auf eine Genitalangleichung und jede Person hat das Recht, sich selbstbestimmt für ein Leben mit oder ohne Sexualität zu entscheiden. Operative Genitalangleichungen sind jedoch erhebliche und irreversible Eingriffe in den Körper, mit denen ein hohes Risiko von Komplikationen oder Sensitivitätsverlust einhergeht. Gleichzeitig werden sie immer noch oft unhinterfragt als selbstverständlich und notwendig für gelingende Sexualität vorausgesetzt. Diesem Narrativ will die vorliegende Studie etwas entgegensetzen und aufzeigen, wie Trans*-Sexualität *auch* sein kann.

Aus den oben genannten Punkten ergab sich folgende Fragestellung:

- Von welchen individuellen Konzepten gelingender Sexualität berichten trans* Personen, die keine operative Genitalangleichung anstreben?
- Welche Ressourcen ermöglichen es ihnen, den scheinbaren Widerspruch von Geschlechterrolle und Körperlichkeit zu überbrücken?
- Wie verstehen sie ihren eigenen Lernprozess dorthin?

Zur Beantwortung dieser Fragestellung wurde eine ressourcenorientierte, qualitative Interviewstudie mit partizipativen Elementen durchgeführt. Ressourcenorientiert bedeutet in diesem Fall, dass ein bewusster Fokus auf gelingende Aspekte gelegt wurde, da problemorientierte Forschung, die die Schwere und das Leid transgeschlechtlicher Menschen belegt, wahrlich zur Genü-

ge besteht. Partizipativ sollte die Studie sein, weil zu oft schon *über* transgeschlechtliche Menschen geforscht wurde und dabei oft an ihren Lebensrealitäten und Bedarfen vorbei. Qualitative Interviews erschienen dabei als das Mittel der Wahl, denn schließlich ging es darum, sensible und intime Daten zu erheben, wofür die beste zur Verfügung stehende Datenquelle die Menschen sind, um deren Erleben es geht.

Auch handelt es sich damit um ein Forschungsdesign, bei dem ich meine besondere Position als Forscher und Teil der Community gewinnbringend einbringen konnte. Als trans* Person und Teil der Trans*-Community bringe ich ein erhebliches Vorwissen in diese Studie ein. Ich weiß, welche die relevanten Fragen sind. Ich genieße einen erleichterten Feldzugang und einen Vertrauensvorschuss in der Community. Durch meine Tätigkeit als psychosozialer Berater im Trans*-Bereich habe ich Routine darin, zügig eine tragfähige Arbeitsbeziehung zu anderen trans* Personen aufzubauen, die es ihnen ermöglicht, schnell mit mir auch über sehr persönliche, intime oder tabuisierte Themen zu sprechen. Diese Nähe zum Feld birgt allerdings auch Risiken und eine erhöhte Verantwortung. So ist es beispielsweise notwendig, regelmäßig zu reflektieren, ob und wann das eigene Vorwissen sich als Verzerrung auf Fragestellung, Gesprächsführung oder Interpretation der Daten auswirkt und welches Verhalten im Feld eigentlich ethisch vertretbar ist oder nicht.

Im Folgenden werden zunächst zentrale Begriffe bestimmt (Kap. II). Es folgt ein Überblick über den Forschungsstand mit Fokus auf empirischer Sozialforschung und Abstechern zu klinischer Forschung, Beratungsliteratur, theoretischen Arbeiten und Community-Literatur (Kap. III). Kapitel IV, »Die empirische Untersuchung«, liefert einen detaillierten Bericht über das Vorgehen, forschungsethische Überlegungen, Definition und Rekrutierung der Stichprobe, die Datenerhebung und die Auswertungsmethode inklusive des Designs der partizipativen Feedbackschleife. Im Anschluss werden die Ergebnisse der Studie entlang der drei Hauptkategorien zur *individuellen Sexualität*,

Strategien und Ressourcen und dem *sexuellen Lernprozess* vorgestellt (Kap. V), gefolgt von den Biografien der interviewten Personen (Kap. VI). In der Diskussion (Kap. VII) werden die Ergebnisse mit dem Forschungsstand abgeglichen und Überlegungen zu Limitationen und Generalisierbarkeit angestellt. Das letzte Kapitel (VIII), »Resümee und Ausblick«, fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen und endet mit Impulsen für die Beratungsarbeit.